

4. Nachträgliches Zu „Rameaus Neffe“¹

1²
Rameaus Neffe

Zu Ende des Jahres 1804 vertraute mir Schiller, es sei ein Manuskript in seinen Händen, ein Dialog Diderots, *Rameaus Neffe* zum Titel führend, noch ungedruckt und unbekannt, Herr Göschen sei geneigt, dasselbe abdrucken zu lassen, vorher aber zu Erregung lebhafter Aufmerksamkeit eine deutsche Übersetzung ins Publikum zu senden. Man trug mir die Arbeit an, und ich, seit langer Zeit vor dem Verfasser große Achtung hegend, übernahm sie gern, nachdem ich das Original durchgesehen hatte.

Meiner Arbeit wird man hoffentlich ansehen, daß ich mit ganzer Seele dabei war; der Abdruck erfolgte, konnte aber eigentlich im deutschen Publikum nicht greifen. Die kriegerischen Aspekten verbreiteten überall eine bängliche Sorge, wie denn auch die intentionierte Herausgabe des Originals durch die französische Invasion unrätlich, ja untunlich gemacht wurde. Der aufgeregte Haß gegen die Eindringenden und ihre Sprache, die lange Dauer einer traurigen Epoche verhinderten das Vorhaben, Schiller verließ uns, und ich erfuhr nicht, wohin das zurückgegebene Manuskript gekommen war.

Als man aber im Jahr 1818 die sämtlichen Werke Diderots an die Sammlung französischer Prosaisten anzuschließen gedachte und deshalb eine vorläufige Anzeige herausgab, erwähnte man auch dieses verborgenen Manuskripts, nach dessen deutscher Übersetzung man den Inhalt dieses wunderlichen Werkes umständlich anzeigte und zugleich nicht unglücklich einige Stellen wieder ins Französische zurücktrug. Man wollte zwar den Dialog nicht als ein Meisterwerk gelten lassen, fand ihn aber doch der originalen Feder Diderots würdig, welches wohl ebensoviel heißen soll.

Die Sache kam noch einigemal in Anregung, aber ohne weitem Erfolg. Endlich erschien im Jahr 1821 in Paris: *Le Neveu de Rameau, dialogue, ouvrage posthume et inédit par Diderot*, und machte wie billig großes Aufsehen. Das Nähere davon verdient wohl die Aufmerksamkeit auch künftiger Zeiten.

Jene wiederholten Äußerungen und Anfragen wurden endlich von jungen Männern im stillen aufgefaßt, und sie versuchten eine solche Rückübersetzung. Der Vicomte de Saur, Maître de requêtes au Conseil du roi, wie er sich in einer Sendung an mich unterschreibt, übernahm die Arbeit mit einem Freunde de Saint-Géniés, und sie gelang dergestalt, daß sie wagen durften, sie für das Original auszugeben. Einige Abweichungen und Mißverständnisse (wie z. B. Rockentheologie *Théologie de quenouille*, hieß *Théologie de roch*) sowie eingeschaltete, den Übersetzern eigene Stellen konnten nicht leicht entdeckt werden. Genug, man glaubte eine Zeitlang das Original zu besitzen, bis endlich durch diese Bewegung durch die Bemühung des Herausgebers der Werke Diderots in der Familie das wirkliche Original gefunden ward.

¹ This text is taken from Denis Diderot, *Rameaus Neffe. Ein Dialog. Aus dem Manuskript übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Johann Wolfgang Goethe* (Stuttgart: Reclam, 1984). The Reclam edition in turn follows the text of *Rameaus Neffe* in *Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen*, Gustav von Loeper, Erich Schmidt et al (eds.) (Weimar: Hermann Böhlau, 1887-1919), four parts, 133 vols. in 143, Part 1, vol. 45.

² The original source for this first section is *Rameau's Neffe*, in *Goethes Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand* (Taschenausgabe) (Stuttgart and Tübingen: Cotta, 1827-35), 56 vols., vol. 46 (1833): pp. 69-88.

Jene geistreichen jungen Männer aber wollten sich eines literarischen Frevels nicht sogleich bezüchtigen lassen und erklärten das wahre Original für untergeschoben, welches dann zu mancherlei Kontestationen Gelegenheit gab. Der Herausgeber Herr Brière wendete sich an mich in einem Schreiben vom 27. Juli 1823, aus welchem ich folgende Stelle mitteile:

„Als Herausgeber der vollständigen Werke Diderots hab ich auch einen von Ew. Pp. selbst ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen gesucht, indem ich den *Neffen Rameaus* in meine Ausgabe mit aufnahm. Dieses Werk ist noch nicht öffentlich erschienen, aber Ihre deutsche Übersetzung dieser merkwürdigen Produktion ist so treu, wie der Sohn des Colmarschen Pfeffels mir noch vor einigen Tagen versicherte, um darnach Diderots Arbeit originalmäßig wiederherstellen zu können.

Indessen aber habe ich, um der französischen Literatur Diderots Werk zu überliefern, keinen Gebrauch von Ihrer Übersetzung, sondern einen Abdruck nach einer Kopie gemacht, welche 1760 unter den Augen des Verfassers verfertigt war und welche ich von der Frau Marquise Vandeul, Diderots einziger Tochter, empfang, welche noch lebt und gegenwärtig in Paris wohnt, Neuestraße Luxemburg No. 18.“

Weiter klagt nun Herr Brière über die Unvollkommenheit jener Rückübersetzung, davon er mir ein Exemplar mit Randglossen zusendet und, indem er mir auch das echte Original nunmehr abgedruckt zuschickt, gar bedeutende Beweise von französischer Leichtbehandlung vor Augen legt. Zunächst aber zeigt sich erst die Wichtigkeit seiner Klage, indem, weil einmal durch eine Übersetzung hintergangen wurde, man nun auch das echte Original für eine gleiche Spiegelfechtereie erklärt. An die inneren Gründe denkt niemand, man verlangt äußere, man will Diderots Original vorgewiesen haben, und eine würdige Dame so gut als der Herausgeber werden für Betrieger erklärt. Er wendet sich daher an mich, als den einzigen, welcher hierin Recht sprechen könne; denn was das Haupt-Original betrifft, ist es noch ungewiß, ob es an den Herzog von Gotha, bei welchem ich es doch nie gesehen, oder an den Prinzen Heinrich von Preußen gesendet worden. Soll ich eine Vermutung aussprechen, so ist das Manuskript nach Petersburg an Ihre Majestät die Kaiserin Katharina gelangt, die Kopie, nach der ich übersetzte, schien dort genommen, und für mich hatte diese Filiation die höchste Wahrscheinlichkeit.

Dem wirklich wohl- und gutdenkenden Verleger aber antwortete ich folgendermaßen:

„Hochgeehrtester Herr! Sie haben mir durch die bedeutende, zutrauliche Sendung sehr viel Vergnügen gemacht; denn ob ich gleich vor so viel Jahren den Diderotischen trefflichen Dialog mit Neigung, ja mit Leidenschaft übersetzte, so konnte ich demselben doch nur eine flüchtige Zeit widmen, darauf aber meine Arbeit mit dem Original niemals wieder vergleichen.

Nun geben Sie mir Gelegenheit, es zu tun, und ich trage kein Bedenken, hiemit meine Überzeugung auszusprechen, daß der von Ihnen gedruckte *Neveu de Rameau* gleichlautend mit der Kopie sei, wornach ich übersetzt. Schon empfand ich dies gleich beim ersten Lesen, was nun zur größern Gewißheit wird, indem ich, nach einer so langen Pause das französische Werk mit meiner Übersetzung zusammenhaltend, gar manche Stelle finde, welche mich befähigt, meiner Arbeit einen größern Wert zu geben, wenn ich sie weiter darnach ausbilde. Eine solche Erklärung scheint hinreichend zu Ihren Zwecken, die ich gern fördern mag, weil, wie gesagt, durch die Entdeckung und Publikation des Originals mir selbst ein bedeutender Dienst geschehen.

Weimar, den 16. Oktober 1823.“

Aus Vorstehendem erkennt man den großen und unersetzlichen Schaden, welchen falsche, ganz oder halb erlogene Schriften im Publikum anrichten; er besteht darin, daß das Urteil der Menge, welches immer einer hohen, reinen Leitung bedarf, sich durchaus an solchen

Schriften verwirrt, die durch Annäherung an gewisse Originalitäten gerade das Bessere zu sich herabziehen, so daß das Mittelmäßige vom Vortrefflichen, das Schwache vom Starken, das Absurde vom Erhabenen nicht mehr zu scheiden ist.

Wer indessen Freude an der französischen Literatur hat, auch an den Einwirkungen der Literaturen ineinander einsichtigen Teil nimmt, mag mit uns das Glück preisen, daß ein solches Juwel als das schon anerkannte und noch allgemeiner anzuerkennende sich doch endlich wieder gefunden hat.

Nunmehr aber halte für nötig, etwas über die Noten zu äußern, welche ich meiner Übersetzung jenes Dialogs zugefügt hatte.

Das große Interesse, das ich diesem Dialog bei der ersten Lesung zuwendete, entsprang wohl aus der früheren Bekanntschaft mit Diderots Werken in dem Augenblick, da sie erschienen. Die oft genannte und noch jetzt respektable Korrespondenz, womit Herr von Grimm sein Paris in Verbindung mit der übrigen Welt zu erhalten wußte, ward durch die neu entstandenen und entstehenden Werke höchlich gesteigert. Stückweise kamen *La Religieuse* so wie *Jacques le Fataliste* in ununterbrochener Folge nach Gotha, wo denn diese sich einander folgenden Abschnitte jener bedeutenden Werke gleich in besondere Hefte abgeschrieben und in jenem Kreise, zu dem ich auch zu gehören das Glück hatte, mitgeteilt wurden.

Unsre Tageblätter bedienen sich desselben Kunststücks, ihre Leser von Blatt zu Blatt fortzuziehen, und wenn es auch nur der Neugierde wegen geschähe. Uns aber wurden jene gehaltschweren Abteilungen nach und nach zugezählt, und wir hatten während der gewöhnlichen Pausen immer genug zu tun, den Gehalt dieser sukzessiven Trefflichkeiten zu bedenken und durchzusprechen, wodurch wir sie uns auf eine Weise zu eigen machten, von welcher man in der spätern Zeit kaum einen Begriff haben möchte.

Ich aber hatte von diesen Dingen desto größere Fördernis und Belehrung, als ich von Kindheit auf, wie ich in meinen biographischen Heften schon bekannt, mit der französischen Literatur durchaus befreundet worden. Deshalb mir denn alle in dem gedachten Dialog vorkommenden gerühmten und gescholtenen Personen nicht fremd waren und mir dadurch diese sehr complizierte Produktion in heiterer Klarheit vor der Seele stand.

Betrachtete ich nun aber meine lieben Landsleute in dieser späten Zeit, so konnt ich nicht erwarten, daß jene Tage nur irgendeinem Deutschen wie mir könnten gegenwärtig sein. Die Regierungsjahre Ludwigs des Funfzehnten waren schon völlig in den Hintergrund getreten, die Revolution hatte ganz andere Zustände und Ansichten hervorgebracht; von solchen Frechheiten eines müßigen, beschaulich humoristischen Lebens, wie solches in dem Element der ersten sechziger Jahre nur zu denken war, konnte die Rede nicht mehr sein.

Da man doch aber ältere literarische Bezüge in solchen Fällen durch Noten mit Vergnügen aufgeklärt sieht, so dachte ich, das Entschwundene dem deutschen Leser wieder entgegenzunehmen; allein, auch diese Bemühung war für den Augenblick vergebens, die Kriegstage und -jahre verschlangen alles Interesse, und ohne dies konnte auch ein solches Werk an keine augenblickliche Teilnahme einigen Anspruch machen.

Gleicherweise unterließ der Verleger den Abdruck des Originals, wodurch denn manche Verwirrung für die Folgezeit eingeleitet wurde.

Jene oben genannten jungen Männer mußten, indem sie heimlich an ihrer Rückübersetzung arbeiteten, auch von den Noten Kenntnis nehmen, welche ich meiner Arbeit hatte folgen lassen. Sie scheinen dieselben wohl durchgedacht zu haben und faßten den Entschluß, eine Übersetzung davon dergestalt ans Licht zu bringen, daß es dem französischen Publikum angemessen sein könnte. Sie gaben daher nun das Werk in dem Jahre 1823 unter folgendem

Titel heraus: *Des hommes célèbres de France au dixhuitième siècle, et de l'état de la littérature et des arts à la même époque; par M. Goethe: traduit de l'Allemand, par M. M. de Saur et de Saint-Géniés; et suivi de notes des traducteurs, destinées à développer et à compléter sur plusieurs points importants les idées de l'auteur. Paris chez Antoine-Augustin Renouard. 1823.* Dieses Buch, mit einiger Gunst angesehen, kann man wirklich als wohl zusammengestellt gelten lassen; in einer kurzen Vorrede geben sie einen allgemeinen Begriff von meinen dichterischen und literarischen Bemühungen, indem sie einen leisen Abriß meines Lebens folgen lassen. Meine Noten zu *Rameaus Neffen*, die ich in alphabetische Ordnung gestellt, haben sie umgesetzt, um dem Titel ihres Werkes einige Folge zu leisten. Voltaire steht oben an, Diderot und andere interessante Menschen folgen. Übersetzungsweise, Geschmack, Musik kommen zur Sprache.

Die Übersetzung selbst ist frei, teils auslassend, teils paraphrastisch, jedoch ungeachtet einer solchen Behandlung völlig im Sinne des Originals, in welchen sie genugsam eingedrungen sind, deswegen sich nun auch auf diese Weise der Text als zusammenhängend und übereinstimmend ganz bequem lesen läßt.

Dagegen haben sie sich in den hinzugefügten Noten ihrer Freiheit bedient und bald übereinstimmend, bald in einigem Widerspruch sich vernehmen lassen. Bald lassen sie gelten, bald bestimmen, bald berichtigen sie; wobei denn ihre Erweiterungen und die fernere genaue Kenntnis dieser Angelegenheit ganz willkommen sind; deswegen denn dieses Buch, wie es liegt, als ein brauchbarer Beitrag zur französischen Literatur, wie sie sich in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts gebildet hatte, gar wohl angesehen werden kann. Wobei denn wohl bemerkt zu werden verdient, wie angenehm ihnen die Billigkeit gewesen, womit ein Ausländer ihre Literatur betrachtet und behandelt. Auch wird es einem jeden bei Durchlesung dieses Bandes angenehm sein, den Brief Voltaires an Palissot wieder zu finden, worin er diesen wegen des Schauspiels *Die Philosophen* bestraft, ein bewundernwertes Beispiel, wie man mit gerechter Schärfe und Strenge zugleich sich aufs anmutigste und heiterste benehmen kann. Eine Art jedoch, die vielleicht niemand als Voltaire gelang, vielleicht auch keiner andern Nation so gut hätte kleiden können.

Nachdem die französische Übersetzung des Diderotischen Dialogs erschienen war, fing man an zu zweifeln, ob dieser Neffe Rameaus jemals existiert habe. Glücklicherweise fand man in Merciers *Tableau de Paris* eine Stelle, welche sein Dasein außer Zweifel stellt und sowohl vom Oheim als vom Neffen charakteristische Züge mitteilt. Auch diese fügen wir übersetzt hier bei, es ist Mercier, der spricht:

„Ich habe in meiner Jugend den Musikus Rameau gekannt; es war ein großer Mann, trocken und mager, eingeschrumpften Unterleibs, der, gebückt wie er war, im Palais royal spazieren ging, die Hände auf dem Rücken verschränkt, um sich ins Gleichgewicht zu setzen.

Er hatte eine lange Nase, ein spitzes Kinn, Flöten statt der Beine, eine rauhe Stimme; schien von verdrießlicher Laune und, nach Art der Poeten, salbaderte er über seine Kunst.

Damals hieß es: alle musikalische Harmonie sei in seinem Kopfe. Ich ging in die Oper, und Rameaus Opern, einige Symphonien abgerechnet, machten mir gewaltige Langeweile, und da alle Welt sagte, in der Musik könne man nicht weiter, glaubt ich dieser Kunst abgestorben zu sein und betrübte mich innerlich. Da kamen aber Gluck, Piccini, Sacchini und erweckten, im innern Grunde meiner Seele, die verdumpften oder nicht angeregten Fähigkeiten. Ich begriff nichts von Rameaus großem Ruf, und es wollte mir nachher scheinen, als hätte ich damals nicht so großes Unrecht gehabt.

Ich kannte seinen Neffen, halb geistlich, halb weltlich, er lebte in den Cafés und führte alle Wunder der Tapferkeit, alle Wirkungen des Genies, alle Opfer des Heldentums, genug, alles, was nur Großes in der Welt geschehen mochte, auf ein kräftiges Kauen zurück. Ihn zu hören, hatte jenes alles keinen andern Zweck, keinen andern Erfolg, als etwas unter die Zähne zu bringen.

Er predigte diese Lehre mit ausdrucksvoller Gebärde und einer sehr malerischen Bewegung seiner Kinnladen. Sprach man von einem schönen Gedicht, einer großen Handlung, einem neuen Gesetz, so erwiderte er: Vom Marshall von Frankreich an bis zum Seifensieder, von Voltaire bis zu Chabanon, das alles rührt sich nur, um etwas in den Mund zu stecken und die Gesetze der Mastikation zu erfüllen.

Eines Tages sagt' er mir gesprächsweise: ‚Mein Onkel, der Musikus, ist ein großer Mann, aber mein Vater, erst Soldat, dann Violinist, dann Kaufmann, dieser war noch größer; Ihr sollt selbst urteilen, er wußte etwas zwischen die Zähne zu bringen. In meines Vaters Hause lebt ich sehr unbesorgt, denn ich war niemals neugierig genug, um der Zukunft aufzupassen. Zweiundzwanzig Jahre hatt' ich hinter mir, als der Vater zu mir ins Zimmer trat und sagte: Wie lange willst du so fortleben, nichtswürdiger Taugenichts? Seit zwei Jahren erwart ich dich tätig zu sehen; weißt du, daß ich, zwanzig Jahre alt, schon gegangen war und eine Versorgung hatte? – Nach meiner muntern Natur antwortete ich meinem Vater: Gehten ist man wohl versorgt, aber wie hing man Euch auf, und seid doch noch mein Vater?

Höre, sagt' er, ich war Soldat und marodierte, der Großprofos erwischte mich, ließ mich an einen Baum befestigen, ein kleiner Regen hinderte den Strick, zu gleiten, wie sich's gehört oder vielmehr, wie sich's nicht gehört, der Steffchen hatte mir mein Hemd gelassen, weil es zerrissen war, Husaren ritten vorbei und nahmen mir das Hemd auch nicht, weil es nichts taugt; aber mit einem Säbelhieb zerschnitten sie meinen Strick, ich fiel auf die Erde, sie war feucht und die Feuchtigkeit rief meine Geister zurück. Da lief ich im Hemd ins nächste Dorf, trat ins Wirthaus und sagte zur Frau: Erschreckt nicht, mich im Hemde zu sehen, mein Gepäck ist hinter mir; davon hernach! – Jetzt aber verlang ich nur Feder, Tinte, vier Blätter Papier, Brot für einen Sou und einen Schoppen Wein. Wahrscheinlich hatte mein zerlöcherntes Hemd die Wirtin zum Mitleid bewogen, ich schrieb auf die vier Blätter: *Heute großes Schauspiel, durch den berühmten Italiener aufgeführt, zu sechs Sous die ersten Plätze, die zweiten zu drei, jedermann wird eingelassen, wenn er bezahlt.* – Ich verschanzte mich hinter einen Teppich, borgte eine Violine, schnitt mein Hemd in Stücke, machte fünf Puppen daraus und bemalte sie mit Tinte und ein wenig von meinem Blut. Da bin ich nun, meine Puppen wechselsweise reden zu lassen; dazu sang ich und strich die Geige hinter dem Teppich.

Zum Präludium hatte ich aus meinem Instrument gar wunderliche Töne gezogen. Die Zuschauer drängten sich herbei, der Saal war voll, der Geruch aus der nahen Küche gab mir neue Kräfte; der Hunger, der ehemals Horazen begeisterte, begeisterte deinen Vater; eine ganze Woche lang gab ich täglich zwei Vorstellungen, jedesmal auf dem Zettel *ohne Unterbrechung*; da ging ich aus der Schenke mit einem Reisesack, drei Hemden, Schuhen, Strümpfen und Geld genug, um die Grenze zu erreichen. Eine kleine Rauigkeit des Halses, durch die Hängerei verursacht, war völlig verschwunden, so daß man in der Fremde meine wohlklingende Stimme bewunderte. Du siehst, daß ich mich im zwanzigsten Jahre schon hervor getan und eine Versorgung erlangt hatte; du bist zweiundzwanzig, hast ein neues Hemd auf dem Leibe, da sind zwölf Franken, pack dich aus dem Hause!

So verabschiedete mich mein Vater, und gesteht! von da auszugehen, war es etwas weiter, als daß man hätte zu Dardanus oder Castor und Pollux gelangen sollen. Seit der Zeit seh ich alle Menschen ihre Hemden nach eigenem Sinn und Fähigkeit zuschneiden, öffentlich

Marionetten spiegeln und das alles nur, um den Mund zu füllen. Nach meiner Überzeugung ist die Mastikation der wahre Endzweck aller der seltensten Dinge dieser Welt.'

Eben dieser Neffe Rameaus hatte an seinem Hochzeitstage alle Leiermädchen, jede zu einem Taler, gemietet; in deren Mitte trat er auf, seine Braut unterm Arm: ‚Ihr seid die Tugend selbst‘, sprach er, ‚aber ich wollte sie durch die Schatten, die Euch umgeben, noch mehr heraussetzen.’”

Diese Unterredung Merciers mit dem Neffen Rameaus hat vollkommen den Charakter eines Gespräches, welches Diderot mit diesem Original durchführte; die beiden Maler haben sich nicht verabredet, und eine solche Ähnlichkeit zeugt unwidersprechlich, daß hier nicht von einer erfundenen Persönlichkeit die Rede sei, sondern von einem sehr wirklichen Wesen, von welchem beide das Porträt nach der Natur genommen haben.

Alles Vorhergehende nochmals übersehend, scheint es mir dem allgemeinen Interesse gemäß, jeden oben angedeuteten Brief des französischen Verlegers im Original beizufügen; er versetzt uns lebhafter in jene Tage, wo das Interesse dieser Angelegenheit mit Leidenschaft behandelt wurde.

»Pardonnez-moi, Monsieur, si je viens vous dérober quelques-uns de ces instants précieux que pour les plaisirs de notre âge et ceux des siècles futurs, vous avez consacrés au culte des muses. Mais c'est au nom des mânes de Diderot que je vous invoque, et le rang distingué que cet illustre écrivain me paraît tenir dans votre estime m'est un gage assuré que je ne serai point vainement adressé à vous. Je me sens encore soutenu dans ma témérité à solliciter de vous une réponse par ce profond caractère de vérité et de droiture que je trouve empreint dans tous vos écrits.

Il s'agit, Monsieur, de prononcer dans un procès purement littéraire, votre sentence sera sans appel, et votre réponse me donnera une victoire éclatante sur un imposteur qui n'a pas craint de me présenter au public français comme un fourbe capable d'en imposer au point de donner pour un original une traduction d'un ouvrage de Diderot. Voici le fait:

Editeur des *Œuvres complètes de Diderot*, j'ai rempli le vœu formé par vous-même en comprenant dans mon édition le *Neveu de Rameau*. Cet ouvrage n'est pas encore publié. La traduction allemande que vous avez donné de cet ouvrage remarquable est si fidèle me disait encore il y a quelques jours le fils de Pfeffel de Colmar, qu'il serait très-facile de reproduire textuellement Diderot.

Cependant pour rendre aux lettres françaises l'ouvrage de Diderot, je n'ai point fait usage de votre traduction; j'ai imprimé mon édition sur une copie faite en 1760 sous les yeux de l'auteur; cette copie m'a été donnée par Madame la Marquise de Vandeul, fille unique de Diderot, vivant et demeurant aujourd'hui à Paris, rue Neuve de Luxembourg No. 18.

D'un autre côté un Monsieur de Saur a retraduit en 1821 votre traduction, il l'a défigurée en beaucoup d'endroits, s'est permis beaucoup d'amplifications et n'en a pas moins présenté son livre comme un ouvrage posthume et inédit de Diderot. Aujourd'hui qu'il se voit forcé d'avouer qu'il n'est [que] traducteur, il me dénonce comme un fourbe semblable à lui et prêche dans tous nos journaux que mon édition, prétendue originale, n'est comme la sienne qu'une traduction de votre traduction. Prouvez le contraire, me dit-il, en me présentant l'autographe de Diderot et je me retracte à l'instant! Le méchant sait bien que cet autographe envoyé au prince de Saxe-Gotha, ou au prince Henri de Prusse a été détruit; et comme je n'ai à lui opposer que la copie faite par un secrétaire de Diderot, il persiste à taxer d'imposture et la famille de Diderot et moi-même! C'est à vous seul qu'il est réservé, Monsieur, c'est à vous seul qu'il et [sic] possible de faire voir quels sont les trompeurs de M. de Saur ou de l'estimable

Marquise de Vandeuil avec laquelle je m'honore de faire cause commune dans cette affaire. La France attend votre arrêt.

J'ai le honneur de vous envoyer, Monsieur, un exemplaire de mon édition du *Neveu de Rameau*, vous reconnaîtrez, je n'en doute point, le même texte qui a servi à votre élégante traduction. Après avoir reconnu la vérité de mes assertions serez-vous assez-bon, pour me donner, par la réponse dont j'ose me flatter d'être honoré, le moyen de confondre mes accusateurs et ceux de la famille de Diderot lui-même? Je me vois, à mon début dans le monde, compromis dans ce que j'ai de plus cher auprès de mes concitoyens; dans mon honneur même, puisque ces Messieurs n'ont pas craint de me présenter comme capable d'abuser de la confiance publique.

Je vous envoie aussi, Monsieur, un journal dans lequel vous verrez que ces Messieurs traitent Diderot avec aussi peu de pudeur que de bonne foi.

Vous recevrez enfin un exemplaire de la traduction de MM. de Saur et de Saint-Géniés dans lequel j'ai souligné ou indiqué une faible partie des contresens qu'ils ont faites et des additions qu'ils se sont permises. Les numéros inscrits à la marge indiquent les ages correspondantes de mon édition.

Si vous daignez m'honorer d'une réponse, je ne doute pas de voir contester par mes détracteurs l'authenticité de votre signature; mais l'Europe savante la connaît et l'Institut de France est là pour me venger.

C'est beaucoup vous demander, Monsieur, que de solliciter de vous de pareils soins; mais je suis sûr que quand il dépend de vous d'assurer le triomphe de la vérité et de confondre l'imposture, vous oubliez promptement toutes les peines que vous avez pu prendre.

Je suis, Monsieur, avec les sentiments du plus profond respect, et de la plus haute considération,

de Votre Excellence
le très humble et très obéissant serviteur
Brière
Libraire-éditeur des Œuvres de Diderot
rue St. André des Arts No. 68.

Paris le 27 Juillet 1823.«

II³

Des Hommes Célèbres de France au dixhuitième siècle, et de l'état de la littérature et des arts à la même époque. Par M. Goëthe: traduit de l'allemand par MM. de Saur et de Saint-Génié. A Paris MDCCCXXIII.

Als die Freunde der Goethischen Produktionen von genanntem französischem Werke hörten, fragte sie sich verwundert: was denn eigentlich damit gemeint sei und wo sich das Original in den Werken ihres Dichters und Schriftstellers finden möchte? Diese Zweifel waren jedoch bald gelöst, denn es zeigte sich, daß die Anmerkungen zu *Rameaus Neffe, ein Dialog von Diderot* hier als ein selbständiges Werk behandelt und angekündigt worden, wodurch denn freilich der Gesichtspunkt einigermaßen verrückt erscheint.

³ The original source for this second section is *Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode*. No. 45, Junius 1823, pp. 377-380.

Denn als Goethe im Jahr 1804 sich bewogen fand, genanntes Diderotisches Werk zu übersetzen, mußte sich wohl unter der Arbeit eine lebhaftere Teilnahme notwendig entwickeln; zugleich trat aber deutlich hervor, daß der vollkommene Genuß an dieser seltsamen Produktion nur bei einer näheren Kenntnis der französischen Literatur überhaupt, besonders der gleichzeitigen des Dialogs, nicht weniger dessen, was in jenen Tagen über Musik verhandelt wurde, sich einfinden könne. Nach vollendeter Übersetzung reifte daher der Entschluß, dasjenige alphabetisch zu verfassen und zu ordnen, was sich auf die im Dialog genannten Namen und Hauptgegenstände notwendig bezog, um dadurch dem deutschen Leser einen anschaulichen Begriff von einer höchst problematischen Produktion einigermaßen mitzuteilen, welches denn auch seiner Zeit bei der teilnehmenden Klasse die Wirkung nicht verfehlte.

Indessen trat für das nördliche Deutschland die jammervolle Epoche von 1806 ein, die beabsichtigte Herausgabe des Originals unterblieb, so wie denn auch die Übersetzung bei vorwaltenden widerwärtigen Umständen bald in Vergessenheit geriet, indem sich niemand mit einer feindlichen Nation und ihrer Literatur abzugeben einiges Bedürfnis fühlte.

Erst später, als man eine Sammlung der sämtlichen Diderotischen Werke veranstaltete, kam auch gedachter Dialog wieder zur Sprache, und da alle Forschung, wo das Original sich versteckt haben möchte, ganz erfolglos blieb, gab man in dem Prospektus aus der Übersetzung einen allgemeinen Begriff von dem fraglichen Werke und versuchte die Rückübersetzung einiger Stellen, welche glücklich gelangen, indem der deutsche Übersetzer sich ganz nahe an seinen Text gehalten und zugleich Sinn, Wendung und Wort nachzubilden bemüht gewesen.

Einstweilen ruhte nun die Sache, bis im Jahr 1821 *Le Neveu de Rameau, dialogue* in Paris erschien, als Diderots hinterlassenes ungedrucktes Werk großes Aufsehn erregte und als eine dem Inhalt und der Form nach höchst seltsame Erscheinung zu mancherlei Betrachtungen und Wünschen Anlaß gab.

Während der Zeit hatte sich der Herausgeber des Dialogs, Herr Vicomte de Saur, noch einen Gehülfen, Herrn de Saint Génies, zugesellt und beide, nicht ohne Einfluß eines unterrichteten Deutschen, wendeten sich zu den Anmerkungen und übersetzten sie, änderten jedoch die Ordnung der aufgestellten Charaktere aus einer alphabetischen in eine dem Wert und der Würde der Personen und Gegenstände mehr angemessene scheinende Folge.

Durch dieses Umstellen jedoch wird die Vergleichung des Übertragenen mit dem Original sehr erschwert, und es wird nicht deutlich, was eigentlich dem Deutschen und was den Franzosen angehöre. Da wäre denn zu untersuchen: inwiefern sich die Übersetzer ans Original gehalten, sich von demselben entfernt, Gedanken entwickelt, Meinungen substituiert und sonst Veränderungen vorgenommen haben, um ihrer Nation das günstige Urteil eines Fremden über ihre vorzüglichsten Männer noch erst recht eingänglich und schmackhaft zu machen.

In eben dem Sinne lassen sich die Noten betrachten, welche sparsam eingeschaltet und am Schlusse mäßig nachgebracht werden. Sie sind bestimmt, wie gesagt wird, die Ideen des deutschen Verfassers über verschiedene bedeutende Punkte zu entwickeln und zu vervollständigen, wobei sich denn einige angenehme historische Data deutlich ergeben. Wir erhalten anschauliche Kenntnis, daß der Geist der Verneinung auch in Frankreich zu Hause sei; journalistische Kritiker zweifelten an der Persönlichkeit des Neffen und wollten ihn nur für eine phantastische Erfindung gelten lassen. Glücklicherweise fand sich in Merciers *Tableau de Paris* eine geistreiche Schilderung beider Rameaus, wo der Neffe völlig übereinstimmend mit dem Diderotischen auftritt; er ist gleich redselig, nur ist seine Frechheit fast noch gewissenloser, als man sie gekannt. Er spricht auf das schmähhchste von seinem eigenen

Vater, der ihn denn freilich auch auf das schonungsloseste behandelt hat. Eine Haupteigenschaft des Neffen, die Gefräßigkeit, wird von Mercier mit kräftigen Zügen gleichfalls gerügt.

Der andere Zweifel ward erregt, ob Diderot der Verfasser sei oder ob man den Dialog als ein Machwerk ansehen müsse, welches unterzuschreiben ein neuerer die Kühnheit gehabt? Auch dieser Einwurf wird gründlich widerlegt und kommen einige gute Bemerkungen zur Sprache. Wir sehen uns ferner verschiedentlich aufgeklärt über Piron, über seine kleineren Stücke wie auch die *Métromanie*. Gar manches andere dieser Art wird historisch bekräftigt und hie und da berichtet, wie einem deutschen Leser angenehm sein wird, der sich um französische Literatur zu bemühen geneigt ist.

Im ganzen wird ihm jedoch höchst merkwürdig und lehrreich erscheinen, wie diese guten jungen Männer, die mit Leidenschaft deutschen Schriftstellern zugetan sind, oftmals, indem sie manches nach eigenem Sinne vortragen, den Zwiespalt französischer und deutscher Denkweise unbewußt aussprechen. Es sind nun einmal gewisse Dinge, von denen sie nicht abgeben, andere, die sie sich nicht zueignen können; doch sucht ihr Urteil überall irgendeine Vermittlung. Die Gedanken der Frau von Staël kommen zur Sprache und werden teils aufgenommen, teils abgelehnt; im ganzen aber sieht man den Zweck, beiden Nationen einen wechselseitigen guten, obgleich bedingten Begriff mitzuteilen.

Im literarischen Sinne jedoch werden die vorzüglichen und wohlwollenden Männer ihr Verdienst noch besonders dadurch steigern, wenn sie sich von dem Leben deutscher Schriftsteller, von Inhalt und Form ihrer Produktionen genauer zu unterrichten suchen, welches ihnen in der gegenwärtigen Zeit, die so vieles ins klare setzt, nicht schwer werden kann. Behalten sie übrigens den guten Willen gegen uns und unsere Nation im ganzen, gegen die einzelnen im besondern, so kann daraus ein wechselseitig nützliches und erfreuliches Verhältnis entstehen.